

Zeitschrift:	Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge
Herausgeber:	Bioforum Schweiz
Band:	59 (2004)
Heft:	5
Artikel:	Der Umgang mit dem Widerwärtigen
Autor:	Köchli, Martin
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-903784

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Peter Germann: «Diese Entwicklung ist in unserer Gesellschaft kein Thema! Wir verlieren massiv Boden als landwirtschaftliches und damit wirtschaftliches Kulturgut! Wollen wir es weiter nutzen, müssen wir ihn landwirtschaftlich pflegen. Geben wir ihn an die Natur ab, passiert nichts Dummes. Aber es braucht dann einen enormen Einsatz, wollen wir ihn einst wieder in eine landwirtschaftliche Nutzung zurückführen. Das scheint mir unmöglich zu werden.»

Solchen Entwicklungen sei doch nicht allein mit Biodiversität und Artenvielfalt beizukommen, ist Germann überzeugt: «Das Thema Ökologie in den Randgebieten ist leider gänzlich von den Fundis besetzt. Wir zahlen wild Subventionen für all das schöne Wunschdenken. Das System fault. Und niemand will es sehen. Diese sogenannte Nachhaltigkeit geht ohne die Menschen, die wegziehen, doch nicht mehr auf. Nachhaltigkeit muss wie beim Biolandbau in funktionierende Nutzungssysteme eingebettet werden.»

So, wie wir heute wirtschaften, sei es in 20 Jahren vorbei, prophezeit Germann. Nur eben: Welcher Politiker habe in unserer Demokratie schon den Mut, Teile des Emmentals bewusst der Natur und dem Wald preiszugeben. Also strategisch das zulassen, was sich eh von selbst entwickeln wird. Ohne aber sinnvoll Subventionen im Giesskannenprinzip über die ganze Schweiz zu verteilen, bis die Kanne leer ist. Und auch für jene Gebiete nichts mehr zu holen ist, wo es heute noch substantiell Sinn machen würde: «Es wäre noch Zeit, sich mit Ideen und neuen Konzepten zu befassen. Wir sollten wie in Frankreich bestimmte Gebiete bewusst verwalden lassen. Vorne zu. Mit einem Schild: Betreten nur auf eigene Gefahr. Ein anderes Tal oppern wir dem Skizirkus. Mit allem was dazugehört. Ein drittes und viertes bewirtschaften wir nachhaltig landwirtschaftlich.

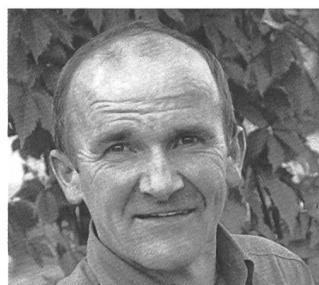
Aber wir wollen überall alles und damit langfristig zuviel. Wir müssten den Mut haben, die Schweiz generell neu zu planen und zu realisieren.» Sich in Trubschachen an kleine, abgelegene und einsam gelegene Höfe zu klammern, macht wenig Sinn: «Ich habe mir schon überlegt, eine kleine AG zu gründen und ein paar Güetli zusammenzukaufen, um auf deren Land in grossem Stil Viehzucht zu betreiben. Ohne viel personellen Aufwand, aber gerade deshalb ökologisch und ökonomisch sinnvoll. Nur lässt das ja das Landwirtschaftliche Erbrecht nicht zu. Auch hier müsste man rasch neue Lösungen suchen, statt auf dem Status quo zu degenerieren.» Diese Gesellschaft sei eh in ihrem Wohlstand «schnäderfräsig» geworden. Zu wenige kümmerten sich noch darum, woher die Kartoffeln, die Trauben, das Gemüse komme. Es ist ja eh immer alles da. Und der Transport ist wurst: «Wir sind die letzten, die unter dem globalen Pessimismus leiden werden. Im Moment meint man, alles mit Geld regeln zu können. Gibt es aber keinen mehr, der sich für die Nutzung des Bodens den Rücken krumm machen will, nützt auch das Geld nichts. Sofern wir es überhaupt noch haben.»

Peter Germann sieht für den landwirtschaftlichen Nebenerwerbsbetrieb langfristig kaum eine Chance. Und für die Biobauern hofft er, dass sie sich rasch und professionell zu Vermarktbewerbsorganisationen bündeln, um ihre nachhaltig produzierten Rohstoffe und Lebensmittel als «Lifestyleprodukte» im In- und Ausland anbieten zu können: «Der heutige Bioboom in der Schweiz wird bald abflachen. Es braucht neue Biomärkte. Den Zugang zur EU. Und die Einsicht der Biobauern, über den eigenen fundamentalistischen Schatten springen zu müssen. Es muss ihnen gelingen, dieser verwöhnten Gesellschaft Spezialitäten zu kostendeckenden Preisen zu verkaufen.» *Beat Hugi*

Blacken

Der Umgang mit dem Widerwärtigen

Während Bernhard Hänni aus Noflen seine Blacken bzw. den grossen Ampfer fürderhin mit einem kleinen Elektroschockgerät bekämpfen will (siehe Kultur&Politik 4/04), setzt Meisterbauer und Bioforum-Präsident Martin Köchli auf den sanften Kampf mit dem Widerwärtigen. Und dessen heilende Wirkung gegen Gelbsucht.



Sie strotzen ja vor Lebenskraft, die neben den Brennesseln wohl meistgehassten pflanzlichen Wesen in unseren Breitengraden. Und ihr Drang, sich auszubreiten scheint ungebrochen. Er habe selbst am Polarkreis oben «dere Soucheibe» angetroffen, berichtete ein Nachbar letztes Jahr nach der Heimkehr von einer Skandinavienreise.

Blackenbekämpfung war denn auch schon in meinen Schulbubjahren ein Thema: Vater drückte uns eine alte Sense in die Hand und hiess uns aufschiesende Blackenstengel köpfen, schulfreienachmittagelang. Das war dann jeweils so eine Mischung von gehörigem Missmut, der sowohl dem Vater als auch den Blacken galt, und ungehemmtem Dreinschlagen auf das «sogenannte Böse». Aber irgendwie kam dann jeweils so etwas wie ein Siegesgefühl auf, wenn «der Gegner» – manchmal ordentlich zahlreich – flach dalag. Und ausgetobt hatten wir auch, genauso wie unsere Kollegen beim Tschutten. Später dann kamen die Verlockungen der Giftspritze,

zerei, aber irgendwie kam ich mir fies vor, den Gegner so ohne Anstrengung zu killen. Schliesslich haben ja gerade wir Männer einen ausgeprägten Drang, unsere Leistungsfähigkeit unter Beweis zu stellen. Was allerdings heute eher in schweistreibenden Freizeitaktivitäten zum Ausdruck kommt, Blackenstecher sind trotz Aufrufen eher selten anzutreffen.

Es ist ja auch mühsame Plackerei, mit dem Stecheisen den Wurzelstöcken an den Leib zu rücken. Und die Frage bleibt, ob damit das Problem an der Wurzel gepackt ist.

Da stiess ich vor Jahren mal bei der (landwirtschaftlichen) Zeitungslektüre auf die Doktorarbeit eines gewissen Herrn Urs Niggli*, der dem Blackenproblem schon eher an die Wurzel ging. Seine Erkenntnisse, dass vor allem ein zu reichhaltiges Stickstoffangebot bei der Anlage von Kunstwiesen die Ausbreitung der Blacke begünstigte, dazu aber auch Bearbeitungsfehler, die Bodenverdichtungen und damit Sauerstoffmangel im Boden verursachen, leuchteten mir ein und ich baute sie in mein Landwirtschaftswissen ein: Neugesäte Kunstwiesen führen bei mir am Anfang ein eher karges Leben, was den keimenden Blacken überhaupt nicht bekommt. Dafür gibts, wenn mal ein grüner Teppich da ist, eine gute 25 m³-Güllengabe und die Blacken

haben das Rennen verloren. Schwieriger war es bei einer uralten Heuwiese, die ich bei der Güterregulierung «erben» durfte. Ein Fast-Reinbestand von meinem Rispengras und ein absolut beeindruckender Vorrat an Blackensamen liessen mich schon ins Studieren kommen. Und meine Nachbarn ins Auslaufen, als da die ersten Versuche, das Problem biologisch zu lösen, fehlschlugen. Gelungen ist es dann aber doch! Mit der Anlage einer Mähweidemischung und der konsequenten Nutzung nach 20 bis 25 Tagen. Natürlich gabs da zwei, drei Jahre lang nur mickrige Emderträge (es gab Leute, die wollten mir einen Staubsauger schenken!), aber inzwischen haben sich Wiesenrispe, englisches Raigras und Weissklee längst so rasenbildend etabliert, dass die «Rumex obtusifolius L.» kaum noch ertragsvermindernd wirken können. Regulierend wirkt sicher auch der angemessene Tierbesatz. Ich bewirtschaftete meinen knapp 17ha-Betrieb in «Geschäftspartnerschaft» mit einem Nachbarn, der seinerseits gut 18ha bewirtschaftet. Er hält 30 Milchkühe und ich rund 1000 Leghennen, ein Dutzend Mastrinder und 4 Pferde. Das ergibt in der Nährstoffbilanz, die wir überbetrieblich rechnen und führen können, ein Stickstoffmanko von rund 15kg/ha (N verf.) Trotzdem erreichen wir sowohl bei den Ackerkulturen (Dinkel, Futtermais, Gemüse) als auch beim Rauhfutter auch auf rund 700m ü.M. gute bis sehr gute Erträge.

Zum tiefen Sinn der Sache

Bleibt die Frage nach dem Sinn des Widerwärtigen, des Lästigen. Die sogenannte moderne Landwirtschaft – und die sie prägende «moderne Gesellschaft» – mag den Brennesseln, den Blacken, den sogenannten Unkräutern überhaupt, kaum Sinn abzugeben. Und sie merkt dabei nicht, dass Wesentliches verloren geht. Nicht nur die (Lebens-)

tüchtigkeit, die sich im Auseinandersetzen mit eben diesen Widerwärtigkeiten bilden kann. Auch die Sensibilität dafür, das jedes Wesen auf dieser Welt eine Aufgabe hat, auf etwas hinweist. Dass Blacken z.B. verdichtete Stellen im Boden nicht nur aufzeigen sondern auch aufbrechen können.

Wäre es denkbar, dass eben auch unsere Gesellschaft, in der sich «dank» einem «Überangebot an Nährstoffen» allenthalben «Schmarotzerpflänzchen und -pflanzen» breitmachen, so eine Art Blackenverseuchung erlebt, die gute Erträge verhindert. Immerhin zehren wir ganz gehörig nicht nur von der Substanz der Erdölvorräte. An die Stelle von Lebensglück tritt Sinnleere und unser Wohlergehen wächst auf Schuldenbergen. Auch Boden, Wasser, Luft und Leben sehnen sich nach einem Umgang, der aufs Gestalten, nicht aufs Plündern aus ist.

Blacken gegen Gelbsucht

Aber manchmal liegt die Heilung in der Sache selbst: Während meinem fünfjährigen Afrika-Aufenthalt holte ich mir mal eine zünftige Gelbsucht, zum Glück zeitgleich mit einem Urlaub. Zu Hause angekommen gab mir ein alter Bauer den Rat, aus Blackenwurzeln Tee zu kochen und das Zeug dann auch zu trinken. Den ersten Versuch brach ich nach dem ersten Schluck unverzüglich ab, so etwas von bitter schien mir doch nicht zumutbar. Doch nach einem weiteren hundselenden Tag nahm ich das «zehennägelobschrümmende» Getränk zu mir und das Resultat war nach wenigen Tagen ein verblüffter Arzt und ein gesunder Mensch. Seither ist mein Verhältnis zu den Blacken von so einer Art Feindesliebe geprägt!

Martin Köchli,
koechli.m@bluewin.ch



Monopoly im Bio-Grosshandel

Im Juni 2004 hat die CoOpera-Beteiligungen AG die Mehrheit der Aktien des Biofrischprodukte-Grossisten Via Verde in Pfaffnau zurückgekauft. Die Via Verde war im Besitz der Familie Stich in finanziellen Untiefen gestrandet, nachdem die Luzerner Kantonalbank und der Transportunternehmer Schöni gegen die Überschuldung mobil gemacht haben. Seither führt CoOpera im Schulterschluss mit den einstigen Seoner Konkurrenten Eichberg und Vanadis den Betrieb, der nach eigenem Bekunden weiterhin unabhängig bleiben soll. Kultur&Politik befragte dazu Matthias Wiesmann, Gründer des Berner Biofrischdienstes Horai und VR-Präsident der CoOpera Beteiligungen AG. Das Gespräch ist in zwei Teilen im Juli und aktuell anfangs September geführt worden.

Kultur&Politik: Fördert CoOpera mit seinem aktuellen Engagement in Millionenhöhe im Schweizer Biogrosshandel nicht das Monopol?

Matthias Wiesmann: Ich hoffe es nicht. Das Gegenteil soll gelingen.

Wobei Via Verde heute von Andi Lieberherr geleitet wird. Er ist Mitglied der Geschäftsleitung von Vanadis in Seon, dem direkten Gegenspieler der früheren Via Verde. Es gibt Kollegen, die sprechen von einem «Trojanischen Pferd».

Ich sehe das nicht so, auch wenn ich früher durchaus ähnliche Befürchtungen gehegt habe. Ich spüre und höre heute, wie sich Andi Lieberherr sehr stark mit Via Verde identifiziert. Ich sehe keine Anzeichen, dass er mit einer Vanadis-Strategie auf einem Via Verde-Stuhl sitzt. Er sitzt vielmehr immer mehr und immer engagierter als Via Verde-Mensch auf einem Via-Verde-Stuhl. Aber er ist von Vanadis, das ist richtig, derzeit und bis auf weiteres leider nur ausgeliehen.

CoOpera machte sich in den Medien als Retterin und Saniererin für eine eigenständige Via Verde stark.

Klar ist, dass im Moment noch keine strategischen Entscheide gefällt worden sind. Klar ist auch, dass Via Verde im Moment als Via Verde weitergeführt wird. Es werden keine Sortimentsentscheide gefällt. Auch in der Logistik, was am naheliegendsten wäre, wird nichts grundsätzlich entschieden. Wir arbeiten operativ auf Halten der Via Verde als selbständige Unternehmung. Natürlich hat es in der Diskussion Leute gegeben, die die verschiedenen Sortimentsteile innert Monaten zusammenlegen wollten. In Diskussionen kann man viel einbringen. Aber relevant ist das, was entschieden wird. Es war auch rasch geklärt, dass Via Verde bei der «Echt-Bio»-Marketingaktion von Vanadis nicht mitmacht, obwohl das für Vanadis nahe liegend war. Geht man von der Monopol-These aus, hätte das aber stattfinden müssen. Der «Echt Bio»-Zug rollt ja schon. Die Marketingaktion war möglicherweise einst als Hammer gegen Via Verde in der alten Konstellation des Kriegs unter Konkurrenten gedacht. Vanadis hat durchaus Interesse bekundet, dass Via Verde und Horai auf